

Werk

Titel: Tübingische gelehrte Anzeigen; Tübingische gelehrte Anzeigen
Verlag: Schramm
Jahr: 1792
Kollektion: Rezensionszeitschriften
Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Werk Id: PPN557328365_1792
PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN557328365_1792
LOG Id: LOG_0014
LOG Titel: 10. Stük.
LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN557328365
PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN557328365>
OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=557328365>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions. Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Gelehrte Anzeigen.

10 Stük.

Tübingen den 2 Febr. 1792.

Tübingen.

Zamtra, ein Drama, nebst einer Abhandlung über das Melodrama. Von D. Zuber, Regierungsrath. 1791. 8. 136 Seit. in der Cottaischen Buchhandlung. Dieses neue Produkt der würdigen Huberischen Muse, hat wohl den Beyfall, den es noch ungedruckt bey seiner Aufführung erhielt, nicht bloß der musikalischen Composition unsers Zumsteegs, wie der bescheidene Verfasser in der Vorrede sich ausdrückt, zu danken. So kurz es ist, denn es füllt nur 22 Seiten, so empfiehlt es sich sehr durch den der Handlung ganz angemessenen feyerlichen Ton, durch seine ernste oft erhabene Sprache, durch eine Prose, die von selbst sich in musikalischen Wohl laut auflösen scheint, und durch edle Gedanken. Bey allem diesem scheint doch die Anlage des Stüks einige Fehler zu haben. Ein König, der aus Liebe zu seinem Volke, um es von der verheerenden Pest zu befreien, sey es auch, wie hier, aus falsch gefasster Religionsmeinung, seine einzige Toch-

ter, und mit ihr das Glück ihres Bräutigams, seines geliebten Mora, aufzuopfern bereit ist, kann allerdings interessantes Thema für die Bühne werden. Der Entschluß ist groß; der Kampf zwischen väterlicher Liebe und königlicher Pflicht gibt für den Künstler schwere, aber wenn er seine Kunst versteht, starke Situationen an die Hand. Diese Mühe hat sich der Herr Verf. erspart: das Stück fängt erst zu spielen an, als der Entschluß schon gefaßt, der Opfertag schon bestimmt ist: unser Interesse, da es nicht hinlänglich motivirt ist, kann also auch nicht so groß seyn. Der Zuhörer ist noch gar nicht in der Fabel des Drama orientirt, und ihre Catastrophe beginnt schon. Aber das Stück erfährt dennoch eine andre Peripetie. Der mit Verzweiflung ringende Mora besticht einen Braman, und läßt sich in der Nacht vor dem Opfertag mit seiner Geliebte trauen. Dadurch wird sie zum Opfer untüchtig. — Auch diß erfahren wir etwas spät und undeutlich — Wie wir uns nun aber noch sehr für Hidalkan interessiren können, der, da er diese Nachricht hört, so königlich kalt Mora, der doch nach dem Willen der Bramanen kein gültiges Opfer seyn konnte, zum Opfer bestimmt — und vollends, wie er am Ende zugibt, daß auch seine Tochter sich mit Mora auf den Holzstoß stürzen darf, jene Grausamkeit, jene Privatrache, und diese unväterliche Kälte können wir mit dem großen Könige, der in seinem Volke sich vergift, nicht zusammenreimen. — Vorangeschickt ist, nebst dem Inhalt des Stücks ein Gedicht an den verstorbenen Präsident von Gemmingen, das, unerachtet einiger Räuhen, vortrefliche Stellen hat. Die angehängte Abhandlung ist sehr lesenswerth und

enthält für den musikalischen und critischen Kenner sehr brauchbare Reflexionen, die um so mehr Aufmerksamkeit verdienen, als Herr Huber ausübender Kenner sowohl in der Musik, als im dramatischen Fache ist. Rec. wünscht recht sehr, der würdige Verfasser möchte sich bewegen lassen, uns bald ein neues Geschenk seiner dramatischen Muse zu liefern.

Liebau.

Ueber den moralischen Beweis für das Daseyn Gottes, von Ludwig Heinrich Jakob, Doctor und Professor der Philosophie. 1791. 196 Seiten in 8. Unerachtet Rec. bekennen muß, daß die vorliegende Schrift so wenig, als einige andere von demselben Verfasser, den Forderungen, die er an einen speculativphilosophischen Schriftsteller machen zu dürfen glaubt, ganz entspricht; unerachtet er bekennen muß, daß er nicht nur tiefeindringende Untersuchungen, und einen bündigen, gegen die vorzüglichsten Einwendungen ganz gesicherten, Beweis für die Allgemeingültigkeit des moralischen Ueberzeugungsgrundes vom Daseyn Gottes in gegenwärtiger Abhandlung vergebens gesucht hat, sondern daß er auch hie und da Richtigkeit, Präcision, Genauigkeit in der Anordnung, und die Kürze im Vortrag, die mit der philosophischen Popularität sehr wohl vereinbar ist, darin vermist; so hält er sich doch für berechtigt zu behaupten, daß Herr J. durch eine leichtere und deutlichere Darstellung, und durch eine vollständigere und vielseitigere Entwicklung mancher, auf den Hauptgegenstand seiner Untersuchung sich beziehenden, Ideen sich ein nicht

unbeträchtliches Verdienst um einen nicht geringen Theil des lesenden Publicums erworben habe — ein Verdienst, welches man gewiß um so gerner anerkennen wird, je bescheidener er selbst über den Werth seiner Arbeit urtheilt. — Der Inhalt der Schrift ist kürzlich folgender. Der erste Theil enthält eine allgemeine kurze Betrachtung über die möglichen Arten, das Daseyn Gottes zu beweisen. Im Zweyten wird die Frage: Ist der Kantische moralische Beweis für das Daseyn Gottes der einzige? erörtert, und bejahend beantwortet; und der Dritte; der die Aufschrift hat: Ueber die Methode, den Glauben an Gott in dem Menschen recht fest zu gründen, oder lebendig zu machen, begreift folgende Artikel in sich: 1) Von den allgemeinen Beförderungsmitteln und Hindernissen, welche in der menschlichen Natur zu diesem Zwecke liegen. 2) Wie wird der Glaube an Gott am besten befördert und gesichert? 3) Ueber die Art der Erkenntniß von Gott. 4) Ueber den Nutzen des moralischen Glaubens an Gott. — Von den Bemerkungen, die uns beym Durchlesen dieser Abhandlung aufgefallen sind, wollen wir nur einige ausheben. In dem I Theil finden wir die möglichen Arten das Daseyn Gottes zu erweisen, nicht vollständig aufgezählt: Wenigstens sehen wir nicht ein, wie der Beweis z. B., der von der, a priori vorauszusetzenden, Harmonie zwischen dem Verstande und der Sinnlichkeit, und von der Zusammenstimmung der allgemeinen, a priori erkennbaren, und der besonderen, bloß empirischen, Naturgesetze hergenommen werden könnte, wie der sogenannte historische, und andere, süglich unter denen, die der Herr Verf.

anführt, begriffen werden können. — Der physicotheologische Beweis ließe sich wohl noch bündiger vortragen, und in einem vortheilhafteren Lichte darstellen, als es S. 30 ff. geschieht; und bey der S. 33 f. gemachten Erinnerung hätte, dünkt uns, auch auf die Bemerkung, die sich in Kants einzig möglichem Beweisgrund ic. S. 92 findet, Rücksicht genommen werden sollen. — Wenn der Herr Verfasser S. 50 sagt: “die moralischen Gesetze schreiben eine Handlungsart vor, die nur alsdann von der Vernunft ganz gebilligt werden müßte, wenn alles in der Welt so eingerichtet wäre, als ob es von einem allerhöchsten moralischen Wesen angeordnet wäre,” und S. 82.: “die menschliche Moralität wäre ein Unding, wenn nicht auch wirklich alles, was mit dem Menschen verknüpft ist, unter moralischen Gesetzen stünde;” so drückt er sich offenbar zu unbestimmt aus: Wenigstens scheint es uns, diese Stellen könnten leicht zu dem Wahne verleiten, als ob der, von dem Herrn Verf. so sehr angepriesene, moralischtheologische Beweis einen Cirkel enthalte, wenn es nicht aus andern Stellen klar wäre, daß Hr. F., so wie Kant, sich diesen Beweis auf eine Art denkt, die der Vorwurf eines Cirkels nicht trifft. Zu diesen Stellen gehört aber freylich die nicht, wo es heißt (S. 110): “daß ihr Gesetz keine Chimäre sey, davon muß sie (die moralische Vernunft) wenigstens überzeugt seyn. Und davon überzeugt sie nichts mehr, als die Rückwirkung der Vorstellung von Gott.” (vergl. S. 191) Denn wenn diß wahr wäre; so könnte man, ohne sich in einem Cirkel herumzudrehen, die Ueberzeugung von der (objectiven) Realität der Idee von Gott nicht auf den Satz gründe

den, daß das Sittengesetz keine Chimäre sey; folglich wäre der moralischtheologische Beweis offenbar cirkelhaft, und die Hauptidee, die in gegenwärtiger Schrift ausgeführt wird, ein — logisches Unding. — Was es mit der Anwendung des Grundsatzes der Causalität in der Moralthologie für eine Bewandniß habe, darüber erklärt sich der Herr Verf. nirgends auf eine befriedigende Art. Zwar sagt er (S. 175 f.): “Die einzige Art und Weise, wie wir etwas mit einem andern Ding als verknüpft denken können, ist die Causalverknüpfung; — — und da das Urwesen zu denken in practischer Rücksicht nothwendig ist, so ist es auch nothwendig, daß selbe unter die Categorie der Causalität zu fassen.” Allein, auch angenommen, daß die erstere Voraussetzung richtig sey; so ist doch gar nicht einzusehen, wie man, ohne Voraussetzung eines allgemeinen, von dem Grundsatz der Erzeugung verschiedenen, Principis der Causalität die Behauptung rechtfertigen könne, daß das Urwesen als verknüpft mit der Welt gedacht werden müsse. Gesezt aber, diß wäre möglich; so bleibt doch immer die Frage noch übrig, mit welchem Rechte der Herr Verf. bey dem moralischtheologischen Beweis, so wie er diesen in dem I und II Theil vorträgt, voraussetze, daß die moralische Welteinrichtung unter die Categorie von Wirkung subsumirt werden müsse; und diese Frage lauft, wie man leicht sieht, auf die hinaus: Welches ist denn der Grundsatz, durch welchen die allgemeine Bedingung jener Subsumtion bestimmt wird? Worauf gründet sich die Gültigkeit desselben? Und wie ist die Idee von der Freyheit, die bey der Moralität zum Grunde liegt, damit vereinbar? — Eine

Frage, die Herr Jakob ganz mit Stillschweigen übergeht, ob sie gleich, unsers Erachtens, zu den erheblichsten gehört. — Wie der Herr Verf. sich den Einfluß religiöser Vorstellungen und Empfindungen auf die Tugend denke, ist uns nicht ganz klar. Daß jene zu den ächten Beweggründen moralischguter Handlungen gerechnet werden dürfen, will er (S. 182) nicht einräumen. Hingegen behauptet er (S. 182), daß die Vorstellung von der Macht und dem Willen Gottes unserm eigenen Willen auf eine physische Art eine grössere Stärke ertheile, ohne daß dadurch unserm Verdienst Abbruch geschehe, und erläutert diß durch das Beispiel eines Feldherrn, der seinen Ruhm noch mehr vermehre, wenn er alle Kräfte, welche ihm seine Mannschaft und die Natur des Orts, auf dem er die Schlacht beginne, so weislich benutze, daß der Feind nichts gegen ihn ausrichten könne. — S. 188 sagt er, die Ehrfurcht gegen Gott sey ein treibendes Mittel, uns zu bemühen, Gottes Beispiel zu folgen. S. 190 erklärt er die Liebe zu Gott für ein Mittel, die sinnlichen, den Zwecken der Vernunft entgegenstrebenden, Neigungen zu schwächen; und S. 191 behauptet er, das Vertrauen auf Gott gebe unsrer Tugend dadurch eine gewaltige Stärke, daß wir von der Wahrheit unsrer eigenen Vernunft (?) und der Realität dessen, was diese aus unsrer eigenen Natur für Schlüsse ziehe (?) recht fest überzeugt werden, und in dieser Ueberzeugung es uns um so leichter werden müsse, alles dasjenige zu thun, was sie uns gebiete.

Hamburg.

Erfahrungen von Johann Georg Büsch, Professor in Hamburg. Dritter Band. Bey Hoffmann. 1792. 8. 404 Seiten. Dieser Theil des von uns (1791 S. 323. 380) angezeigten nützlichen Buchs enthält Schriften über das Armenwesen mit den nöthigen Erläuterungen. Voran steht eine Einleitung und Erläuterung der Aufsätze in dieser Sammlung. Dann folgen 5 Abschnitte: I. Ueber die Ursachen der Verarmung in Nordischen Handelsstädten, und die wirksamsten Mittel denselben zu begegnen. II. Nachtrag über die Ursachen der zunehmenden Armuth in Hamburg. III. Geschichte des Ganges und wiederholten Verfalls des Hamburgischen Armenwesens seit der Zeit der Reformation. IV. Allgemeine Winke zur Verbesserung des Armenwesens. V. Näherer Entwurf zu einer gebesserten Armenpflege in der Stadt Hamburg im Auszuge. Wenn gleich das Augenmerk des verdienten Verfassers vorzüglich auf die Localbedürfnisse der Reichsstadt Hamburg gerichtet ist, so werden doch alle Diejenige, welche mit Armenversorgungsanstalten zu thun haben, theils aus den Localvorschlägen sich viele brauchbare und auf andre Länder und Städte anwendbare Wohlthaten zu abstrahiren wissen, theils vorzüglich den vierten Abschnitt mit grossem Vortheil benutzen können, und schon durch den Ruf der ausgezeichnet guten und mustermäßigen Hamburgischen Armenanstalt — einer glücklichen Frucht der vieljährigen Beobachtungen des Verfassers — auf diesen Unterricht begierig gemacht seyn.
